

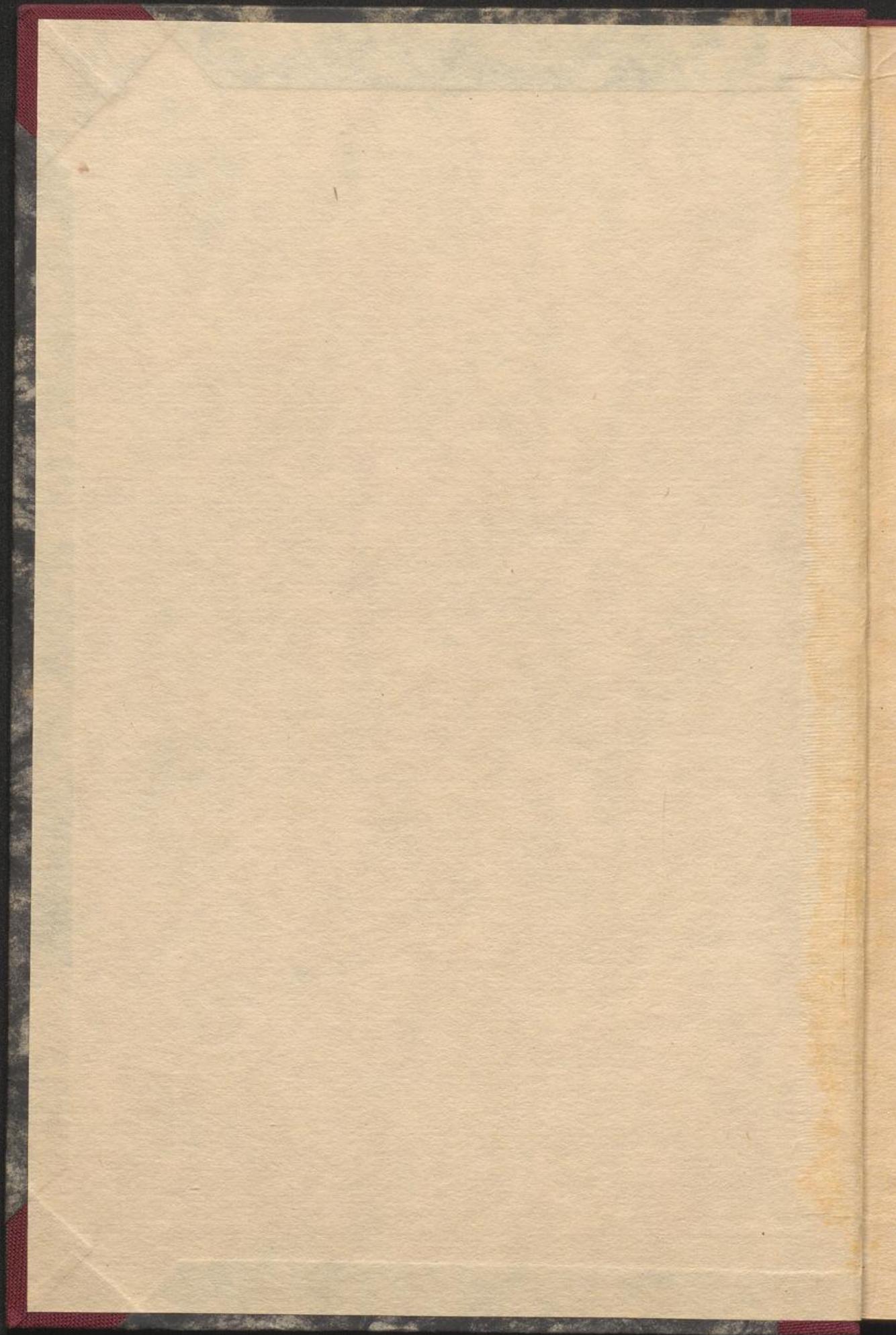


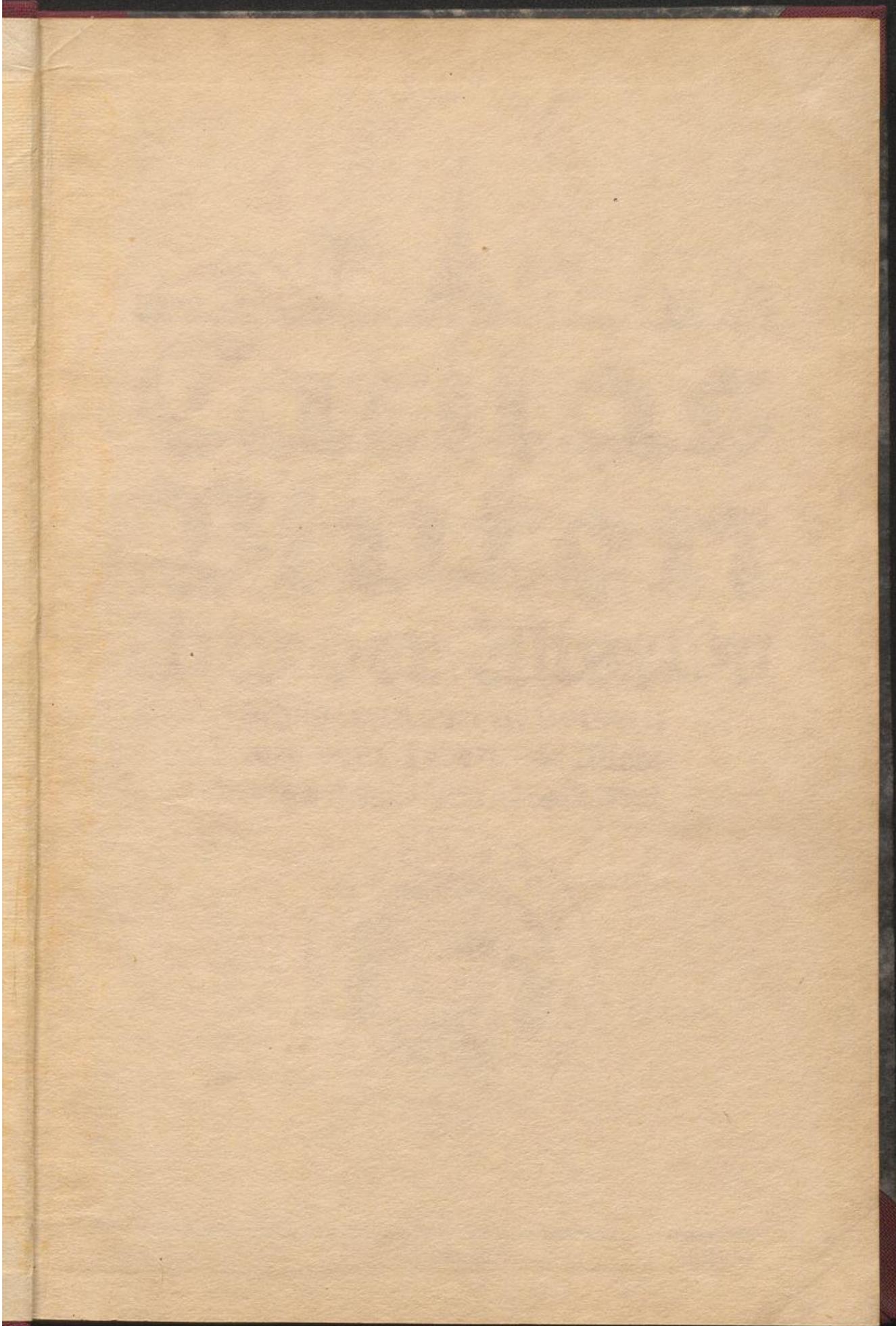
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

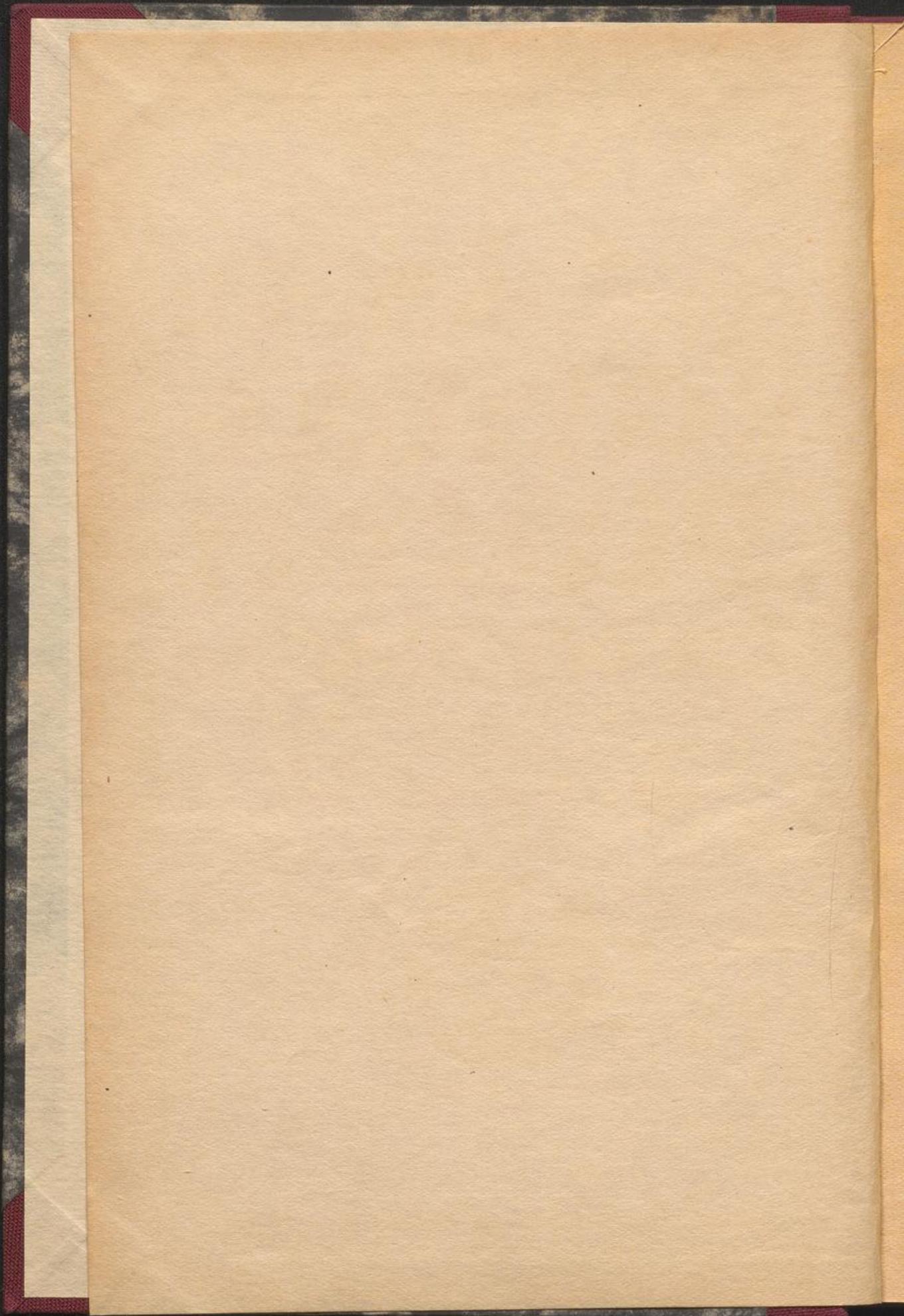
Caritasblüten aus der Mission 1934

1 (1934)

ten









Caritas Blüten Aus der Mission

Schilderungen u. Skizzen
aus dem Leben der Missi-
onsschwestern v. Kostb. Blut.



Nr. 1

Januar

1934

Zur Beachtung

Die Caritasblüten erscheinen jeden Monat. Der Preis für 12 Hefchen per Jahrgang ist RM. 2,50. Je mehr die Zahl unserer Leser steigt, desto bescheidener kann der Abonnementspreis werden. Helft uns darum unsere Caritasblüten in weitere Freundeskreise bringen und das Missionsinteresse, das unser Heiliger Vater Pius XI. so sehr empfiehlt, zu wecken und zu befördern. Wer für die Mission arbeitet, arbeitet für Gottes Reich und rettet seine eigene Seele. Die Ernte ist reich, aber der Arbeiter und Arbeiterinnen sind wenige.



Der Reingewinn, der bei den hohen Druckkosten und dem teuren Porto äußerst bescheiden sein wird, soll zur Heranbildung von Missionschwestern beitragen. Geldsendungen, Briefe usw. sind zu adressieren an die Versandstelle:

Missionshaus in Neuenbeken bei Paderborn
Postcheckkonto: Köln 77241

Inhaltsverzeichnis

An unsere verehrten Leser und Leserinnen!	2
Weihnachten in Rhodesia	3
Steppen-Einsamkeit	5
Zum Jahreswechsel	7
Nachrichten aus Marlannhill	8
Erntezeit in den Tropen	12
Jerweg und Helmgang	13
Aus Kirche und Welt	20
für die Kinder	21
Eingegangene Spenden	23
Totengeldlein	24
Ablässe	24
Lustige Ecke	24

Mit kirchlicher Genehmigung.

Herausgegeben von der Generalleitung der Genossenschaft
der Missionschwestern vom kostbaren Blute.
Druck von B. Kühlen Kunst- und Verlagsanstalt M. Glöckner
Verleger und Drucker des Heiligen Apostolischen Stuhles.

Caritasblüten

Nr. 1

1934



Jesus!

Du Licht vom Dreieinigen Gott,
O leuchte ins neue Jahr!
O leuchte tief in die Herzen hinein,
Mach rein sie und gläubig und wahr!
Wir woll'n vertrauen auf dieses Licht,
Wie sehr uns die Welt auch belügt;

Wir wollen fest bauen auf dieses Licht,
Auf Jesus, der nie uns betrügt!
Er sei uns Führer, Leuchte und Kraft,
Er lenke der Menschen Sinn,
Vernichte das, was die Sünde schafft,
Und segne des Jahres Beginn. M. B.

An unsere verehrten Leser und Leserinnen!

F im neuen Jahre tauchen unsere Caritasblüten in einem neuen Gewande auf. Sie wollen mitten in diese bedrängte Zeit Freude hinein bringen, haben ein weißes Blütenkleid angelegt, das mit dem Rot des kostbaren Blutes geschmückt ist. Mut, Vertrauen, reine Gottesfreude wollen sie allen lieben Lesern und Leserinnen bringen, danken wollen sie so recht von Herzen allen Wohltätern und Gönnern, Förderern und Förderinnen, und ganz besonders wollen sie ihnen und allen Abonnenten ein glückseliges, fruchtbringendes neues Jahr wünschen! Ja, Friede und Freude und Vertrauen auf Gottes Hilfe, das möchten sie so gerne allen Lesern und Leserinnen schenken als eine Gabe vom lieben Christkindlein, das jedes Jahr mit neuer warmer Gottesliebe zu uns kommt und alle Herzen in Besitz nehmen möchte. O, diese große, unermessliche Liebe des kleinen Königs von Bethlehem! Würden alle Menschen sie verstehen und erkennen. Wie viel Leid und Kummer würde aus diesem Tränental verschwinden, wie viel Friede und Freude dafür überall herrschen!

So möge denn das Christkindlein alle segnen, beschützen und leiten, damit das Jahr 1934 Heil und Rettung, Friede und Freude in die Menschheit bringe!

Die Redaktion.

Weihnachten in Rhodesia

Von Schw. M. Gildarda

Weihnachten in Afrika!“ mitten im Sommer, wo die Flora in ihrer schönsten Blüte steht — drüben über dem weiten Weltmeer im deutschen Heimatland ist tiefer Winter. Mein erstes Weihnachtsfest auf afrikanischem Boden war für mich fast eine Enttäuschung.

Ich war damals in Mariannahill, und wir hatten im Schatten 45° Celsius. Ich fragte mich im stillen: „Wie kann man im Sommer Weihnachten feiern“, und die Festtagsstimmung wollte gar nicht so recht kommen. Als ich aber das Kripplein sah, da wurde es Weihnachten in der Seele, und heute freue ich mich auf dieses heilige Fest im Hochsommer Südafrikas ebenso sehr wie früher im eisigen Winter in Deutschland. Dort sucht man den warmen Ofen auf, hier Gottes freie Natur. Verlockend hängen die Früchte an den Obstbäumen, und man muß Wachtposten halten, daß bei dem Gedränge des Volkes in den Weihnachtstagen die Bäume ihre Früchte nicht verlieren, denn wenn es sich um den Magen handelt, kennt der Schwarze kein „mein und dein“. In Europa muß der Baum behängt werden, und in Gottes freier Natur sind die kahlen Äste und Zweige vielleicht nur mit etwas Schnee bedeckt.

Es ist „heiliger Abend“. Von allen Seiten strömen die Christen herbei. Es erinnert das sehr an die Hirten von Bethlehern, die zur Krippe eilten. Alle wollen das Christkindlein sehen, alle wollen es bei der hl. Kommunion ins Herz aufnehmen. Zwei bis drei Tage lang mußten manche marschieren, um zur Missionsstation zu kommen. Während der Missionar in der Kirche im Beichtstuhl für die Seele sorgt, haben die Schwestern die Hände voll zu tun, um den müden Pilgern ein Ruheplätzchen und Erquickung für den Leib in mütterlicher Weise zu besorgen. Bei entsprechender Finsternis versammeln sich alle auf das Zeichen der Glocke im Schulraum, wo ein Christbaum mit brennenden Kerzen ihnen entgegenlacht. Nahe beim ärmlichen Kripplein sind die Kleinen; ihre schwarzen strahlenden Augen verraten ihr Glück und ihre Freude. Aus voller Kehle singen sie ein Liedchen zu Ehren des lieben Jesuleins, und dann sehen sich alle nach einem Nachtlager um. Es gibt viel zu laufen und zu rennen, jedes will ein Obdach haben. Auch der Heustall wird zum Schlaffaal gemacht. Da murmelte ein Negerweibchen: „Aber, Schwester, sind wir denn Tiere, daß Du uns hierher führst?“ Da fiel aber sogleich eine andere ein: „Sei doch still mit derlei Geschwätz, das Jesuskind ist ja heute nacht auch in einem Stall gelegen“, und eine sagte: „Und Maria und Joseph auch“.

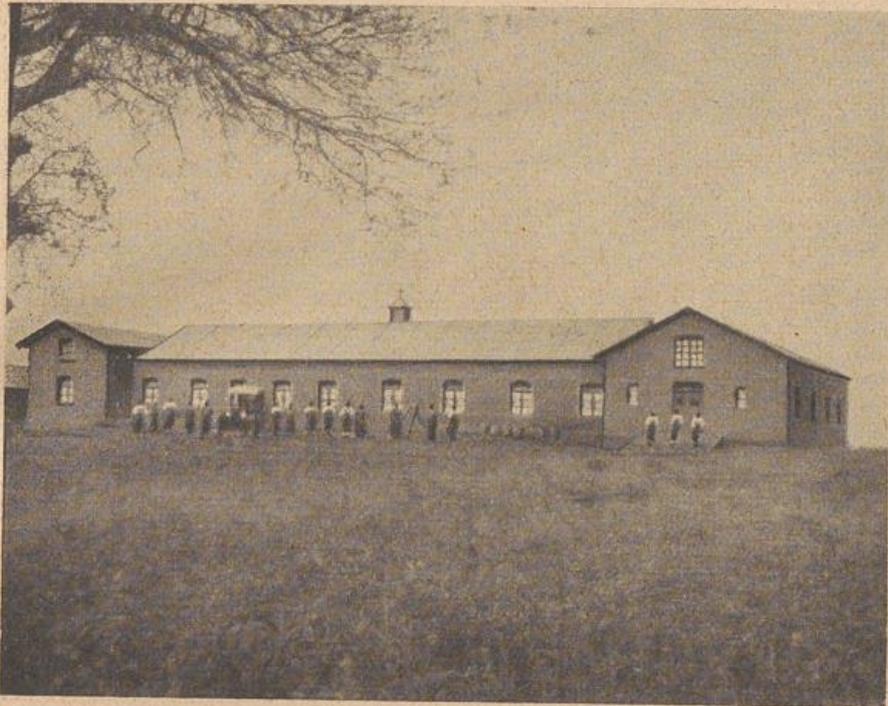
Um ein halb zwölf Uhr nachts läuteten unsere drei bescheidenen Glöcklein zur hl. Messe, zum Mitternachtsgottesdienst.

Aber uns leuchteten Tausende von Sternlein in wundervoller Pracht, als wollten sie mit den Kerzen in der Kirche wetteifern. Der Sternenhimmel war so feierlich, so majestätisch, so heimisch. Das südliche Kreuz begrüßte uns wie das Kreuz am Altare in der Kirche. Ja, das Kindlein kam ja nur zur Welt, um uns durch sein Kreuz zu erlösen. Kurz vor 12 Uhr in der Mitternachtsstunde tönte es leise und so feierlich vom Chor: „Ujiku wunoyera“, „Stille Nacht, heilige Nacht!“ Unwillkürlich flogen unsere Gedanken in die alte Heimat zurück.

Alles hatte dazu beigetragen, eine festliche Stimmung hervorzurufen und als die ehernen Zungen der Glocken das „Gloria in excelsis Deo“ anstimmten, und der feierliche Chor der Sänger sich damit vereinigte, war die Feststimmung aufs höchste gestiegen. Alles, Brüder, Schwestern, Kinder, die ganze schwarzebraune Negerfchar, war in vollem Weihnachtsjubel. Sie hatten keine Strapazen gescheut, brachten alle Opfer, um das Christfest auf der Mission feiern zu können. Hier muß ich bemerken, daß die Wege keine deutschen Autostraßen sind, daß sie sogar brückenlose Flüsse durchwaten mußten und sich noch viele andere Mühseligkeiten auf dem Wege einstellten. Sollte dafür nicht das liebe Christkind in ihre reinen, weißen Seelen einziehen? Die schwarze Hautfarbe ist dafür kein Hindernis. Christus kam ja für alle, ob weiß oder schwarz, gelb oder braun, und gerade in einem Missionskirchlein fühlt man so recht, was es heißt: „Ein Gott, ein Glaube, eine Taufe, eine Herde und ein Hirt!“

Nach dem nächtlichen Gottesdienst suchten unsere Negerlein ihr erbärmliches Nachtlager wieder auf. Am hl. Weihnachtstag war dann vormittags nochmals feierlicher Gottesdienst, und nach demselben kehrten viele in ihre Heimat zurück, während andere sich noch auf der Mission aufhielten. Unsere Kinder waren nachmittags nicht mehr zu halten, und ihre fröhliche Stimmung zeigten sie in lustigen Tänzen. Dann wurde die Trommel hervorgeholt. Früher bestand dieselbe aus einem alten Blecheimer, und wenn es hoch herging, nahm man ihrer zwei. Nun aber bekamen sie zu Weihnachten etwas Besseres. Ein alter Eimer wurde bodenlos gemacht, und unsere Schwester Polykarpa befestigte unten und oben eine Lederhaut. Was war das für eine Freude für unsere Krausköpfchen! Es wurde getanzt und gesprungen nach Herzenslust, trotz der heißen Strahlen von Frau Sonne. Um 5 Uhr nachmittags ging noch einmal das Glöcklein und machte dem bunten Treiben ein Ende; inzwischen hatten sie aber doch nachmittags dem armen lieben Jesulein nochmals einen Besuch gemacht; noch ein letzter Gruß dem lieben Christkindlein, und es herrschte wieder Stille auf der ganzen Station.

Das ist Weihnachten bei unsern kaffeebraunen Negerlein!



Noviziatshaus der eingeborenen Schwestern von der Unbefleckten Empfängnis in Huruma

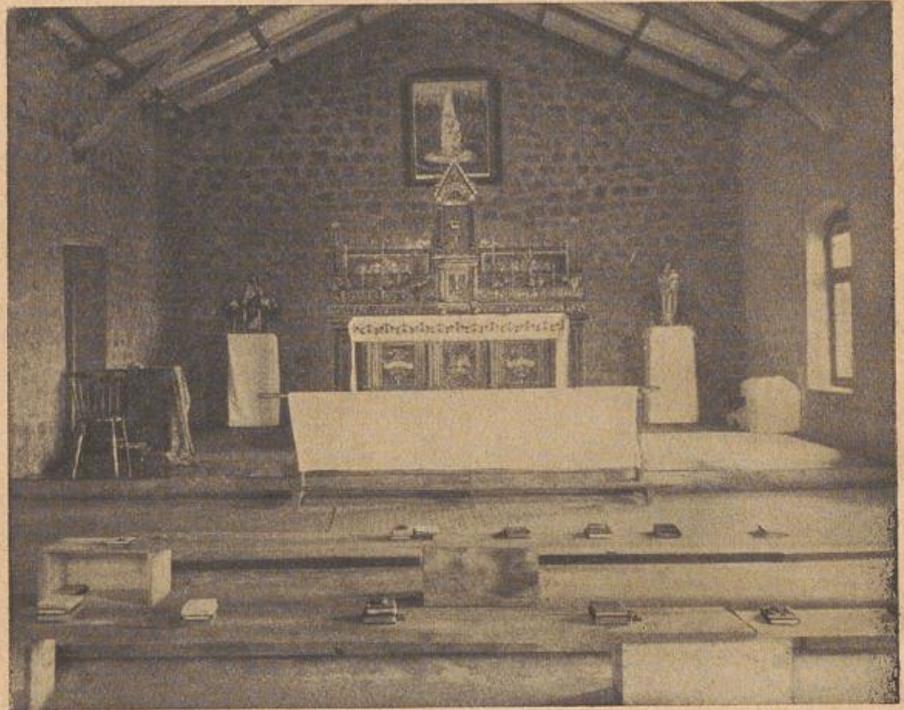
Steppen-Einsamkeit

Von Schw. M. Engelberta

Das neue Noviziat der schwarzen Schwestern in Ost-Afrika

Huruma war von alters her ein streng gemiedener, von den Eingeborenen verfluchter Platz; keiner wollte sich in seiner Nähe ansiedeln, weil ein früherer Häuptling hier zahllose Menschenmorde begangen hat. Und heute steht das erste Schwesternhaus auf diesem Platz, das erste Noviziat von den eingeborenen Jungfrauen, ein schlichter, langgestreckter Bau aus braunen Bruchsteinen, ringsum mit einer breiten Veranda. Mitten in tiefster Wildnis soll die Pflanzstätte sein für schwarze Ordensfrauen. Vor kurzem war noch nichts zu sehen als Steppengras, Dornen, Disteln, Steine und Löcher, alte knorrige, afrikanische Schirmbäume; jetzt sieht man angelegte Gärten, Felder, Alleen von Zypressen, Eukalyptusbäume und Orangen. Hier kann man sagen: „Wo Jesus in Liebe das Gärtchen besucht, da blühen die Bäume und reifet die Frucht!“

Hier sieht man die eingeborenen Novizinnen in ihrer Ordensstracht mit dem weißen Schleier, aus welchem glückliche Gesichter hervorschauen, und man vergißt, daß sie richtige Afrikanerinnen und schwarz sind. Schw. Felizitas und Schw.



Kirchlein in Huruma

Caspara, die Leiterinnen dieser neuen Pflanzstätte, haben alles musterhaft gestaltet trotz der großen Armut. Es fehlt ihnen ja besonders an Schränken; alles muß in Kisten aufbewahrt werden. Aber sie wußten aus diesen Kisten, die sie mit Stoff- oder Papierresten bekleideten, ganz schöne Schränke zu machen. Zum Glück hat zur Ausstattung dieses Noviziatshauses die Wohllehrwürdige Generalle.terin Gräfin Falkenheim der St.-Petrus-Claver-Sodalität gut mitgeholfen und unserer Mutter Provinzial-Oberin viel zugesandt. Am Feste Peter und Paul des Jahres 1931 konnte das Noviziat eröffnet werden. Die ersten Postulantinnen waren brave, ehrbare Jungfrauen, welche von den hochw. Patres Missionaren und den Schwestern im geistl.ichen Leben unterrichtet und auf ihren selbstgewählten Ordensberuf vorbereitet wurden. Es gelang Schwester Felizitas, der Novizenmeisterin, mit Gottes Hilfe sie zu opferfreudigen Novizinnen heranzuziehen. Die Bel. hrungen, welche sie von dem hochw. Pater van Dongen, Superior von Kombo, regelmäßig erhielten, hatten bald Wurzel geschlagen in ihren Herzen. Dabei lernten sie unter Anleitung der Schwestern Ordnungssinn, Reinlichkeit und Schaffensfreude, was im allgemeinen dem Neger schwer beizubringen ist. Ja, selbst der Schönheitsf. inn, der sich im Schmücken von Kirchen und Altar so deutlich zeigt, wurde in diesen schwarzen Kindern geweckt. Und

so wandeln jetzt an jener Stelle in tiefster Steppeneinsamkeit, wo früher Löwen, Leoparden, Krokodile und Riesenschlangen unter hohem, wildem Buschwerk verborgen waren, fromme, gottgeweihte Jungfrauen, die ersten Bräute Christi in dieser Gegend. Sie heißen: „Töchter unserer lieben Frau vom Kili-
mandjaro.“

Ist ihre Ausbildung für das Ordensleben beendet, dann ziehen sie hinaus als Missionarinnen, um ihr eigenes Volk bekehren zu helfen. Der leider zu früh verstorbene Bischof Gogarty, der dieses Werk ins Leben gerufen hat, wird jetzt vom Himmel aus schützend und fürbittend auf sein Werk herabschauen und es fördern.

Im schlichten, trauten Kirchlein befindet sich oberhalb des verzierten Altares ein Bild von „Unserer lieben Frau vom Schnee“. Weiß wie frisch gefallener Schnee ist ihr Kleid und auch das des göttlichen Kindes; über ihrem gekrönten Haupte leuchtet ein Stern: „Regina coeli, lumen ad revelationem Gentium.“

Weil das Ordensgewand und der Schleier der schwarzen Schwestern weiß wie Schnee ist, sollen sie als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden in dieser Wildnis wandeln. Armut ist der größte Schmuck dieser heiligen Stätte; und wo Armut ist, da ist auch B. scheidenheit und Demut!

Zum Jahreswechsel

Ein Jahr verrann dahin im Strom der Zeit,
Unwiederbringlich ist es uns verflossen,
Es trug uns näher zu der Ewigkeit,
Bis diese Erdenlaufbahn abgeschlossen.

Zur Ewigkeit! - O inhaltsschweres Wort.
Wer töricht hier der Weltlust nachgegangen,
Der eil' aus ihren Netzen eilig fort,
Eh' ewiglich die Qualen ihn umfängen.

Doch schaut der Herr voll väterlicher Huld,
Erbarmungsvoll auf unsre Schwäche nieder;
Der Menschen Fehler trägt er mit Geduld:
Ein Jahr der Gnade schenkt er wieder.

Und folgen wir dem väterlichen Ruf,
So werden sicher wir ans Ziel gelangen,
Für das in seiner Güte Er uns schuf;
Ans Ziel, da Kampf und alles Leid vergangen.

Drum wollen Gott wir unsern Wandel weih'n,
So wird das Glück hinieden uns nicht fehlen,
Und droben ewig unser Anteil sein,
Wo wir alsdann zur Herde Jesu zählen.

Nachrichten aus Mariannahill

Erst-Kommunion

Am 15. Oktober dieses Jahres durfte wieder eine Anzahl Kinder zum erstenmal zum Tisch des Herrn hinzutreten. Für diesmal waren es nur Schulkinder. Die Auswärtigen und Erwachsenen kommen ein anderes Mal an die Reihe. — Am 14. Oktober wurden noch einzelne Zöglinge der höheren Klassen in die Kirche aufgenommen. Die Gesamtzahl der glücklichen Erstkommunikanten belief sich auf 70—80. Nicht ganz die Hälfte waren Kleine von sieben Jahren an.

Vom hochw. Missionspfarrer wurden sie mit Kreuz und Fahne von der neuen Tagesschule abgeholt. Die Musikkapelle tat unterwegs ihr Bestes und beim Betreten der St.-Joseph-Kirche schmetterten sie nochmals ihre frommen Weisen.

In der Missionskirche hielt der hochw. Pfarrer eine eindringliche und erhebende Anrede und legte ihnen manch guten Gedanken ans Herz. Er ermahnte sie auch, für die große Not des Volkes zu beten und namentlich auch um Regen. Der liebe Heiland sei ja so gut und der Kleinen Bitte erhört er so gerne.

Bald nahte der große Augenblick. Ruhig, gesammelt, voll Sehnsucht und Liebe schreiten sie zur Kommunionbank.

Wem wäre es nicht stets neu und rührend! Nach langer, sorgfältiger Vorbereitung ist er endlich, endlich da, der Augenblick, in welchem sie den göttlichen Kinderfreund ins reine Herz aufnehmen dürfen. Und Jesus — er überschüttet sie mit seinen Gnaden.

Nachdem die glücklichen Erstkommunikanten den lieben Heiland empfangen haben, folgt noch eine lange Reihe Gläubige, Eltern, Geschwister, Vaten, Onkel und Tanten usw.; alle, alle wollen sie am heutigen Fest am Tisch des Herrn mitfeiern.

Die Kleinen haben sich die Mahnung des hochwürdigen Missionspfarrers wohl gemerkt und fleißig und eifrig gebetet. Der liebe Heiland hat auch nicht geögert, ihre kindlichen Bitten zu erhören. Schon am Abend des Tages kam ein Regenschauer. Nachts und an den folgenden Tagen kam noch mehr Regen. Nun können die Leute pflügen und pflanzen. Dem lieben Gott sei tausendfacher Dank!

Missionschwester vom kostb. Blut.

Kindliche Liebe zum Heiligen Vater

Liebe zum Heiligen Vater, dem Oberhaupt der heiligen Kirche, ist ein charakteristischer Zug unserer Neuchristen. Wie gerne hören sie von ihm erzählen. Wenn aber erst einmal ein Bischof oder Priester selber beim Heiligen Vater war und ihnen

aus persönlicher Erfahrung vom „großen Baba“ erzählen kann, o, da sind sie ganz Aug und Ohr.

Vor kurzem wollte man den Eingeborenen in einer Missionsstation das Bild des Heiligen Vaters im Film zeigen. Diese Ankündigung erregte helle Freude. Bereits vor Sonnenuntergang waren von der Umgegend einschließlich der Boarderes 500—600 Kinder beisammen. Dazu kam später noch eine große Anzahl Erwachsener. Es blieb nichts übrig, der Film mußte im Freien aufgeführt werden. Zum Glück war das Wetter günstig.

Sorgfältig wurde von allen Seiten das große weiße Tuch, auf dem der Heilige Vater erscheinen sollte, in Augenschein genommen.

Endlich kam der Film, aber da wurde die Geduld der Neulinge wieder auf die Probe gestellt. Etwas unwillig meinten sie, wir sind gekommen, den Heiligen Vater zu sehen und nicht wilde Tiere, doch die Versicherung, daß der Heilige Vater bald kommen werde, beruhigte sie und voll Sehnsucht harrten sie des Augenblicks entgegen. Endlich, endlich. „Baba, baba nangn baba!“ so rief klein und groß. Alles drängte sich herzu. Sie streckten ihm die Arme entgegen und riefen ihm in naiver Weise zärtliche Namen zu. Als dann der Heilige Vater den Segen gab, sanken viele, viele auf die Knie und bekreuzten sich. Am rührendsten war es, als der Heilige Vater sich zum Gehen wandte, da riefen ihm diese Naturkinder in ihrer Sprache ein so lieb- und wehmutsvolles Lebewohl nach, daß manches Auge feucht wurde.

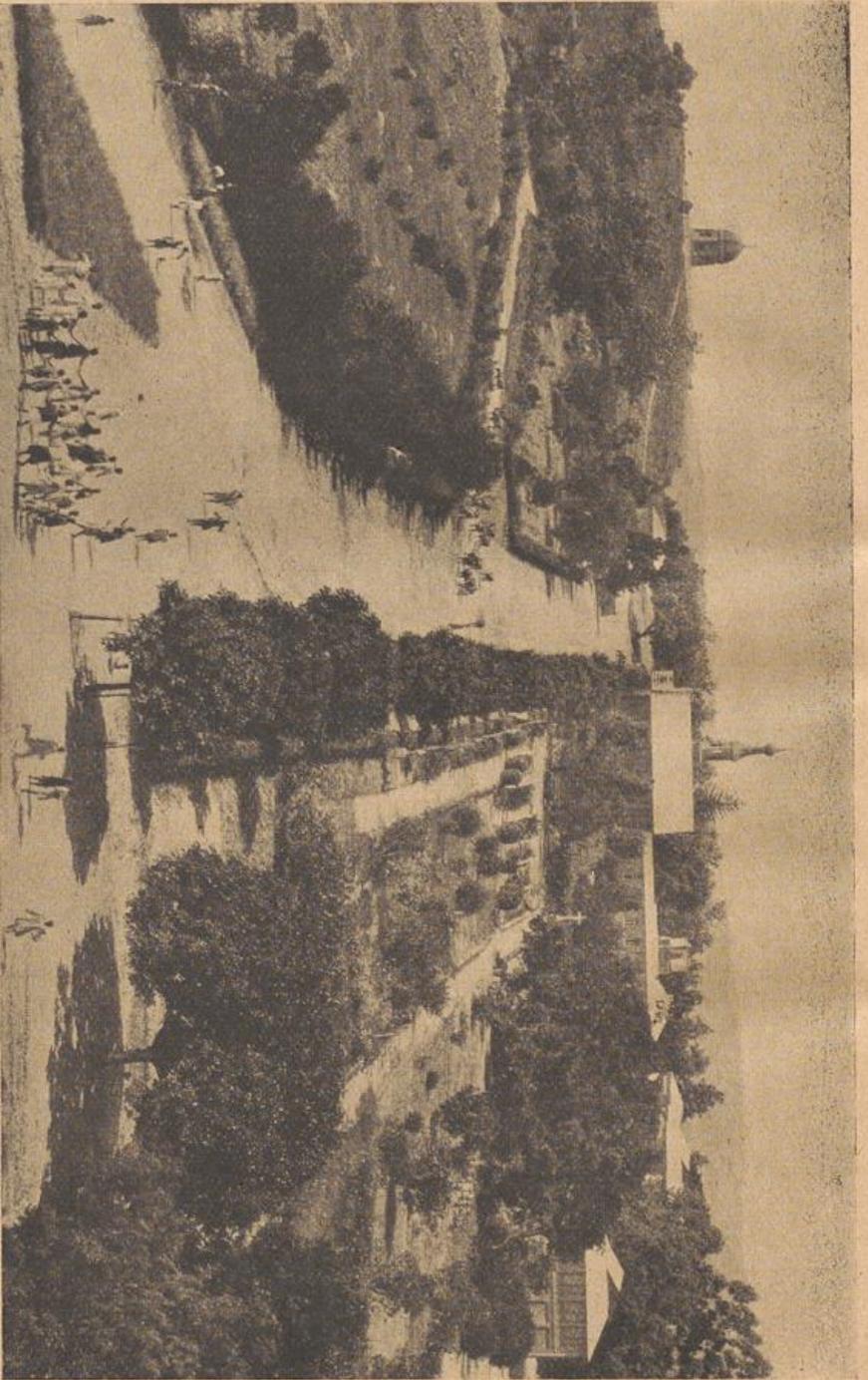
Schw. M. Theobalda C. P. S.

Christ-Königs-Fest

Im Heiligen Jahr wurde das Christ-Königs-Fest in Mariannahill besonders feierlich begangen. Nach dem Amt, unter welchem noch zahlreiche Gläubige zum Tisch des Herrn gingen, wurde eine Prozession mit dem Allerheiligsten zur Herz-Jesu-Botiv-Kapelle gehalten. Viele Gläubige folgten dem eucharistischen König.

Auch ohne den hochfesttäglichen Schmuck von Fronleichnam und Herz-Jesu-Fest ist der Weg von der St.-Joseph-Kirche zur Herz-Jesu-Kapelle mit seinen gutgepflegten, immergrünen Hecken an Gottesacker und Konvent und Gärten vorbei ein netter Prozessionsweg. Kleine Fähnchen und Fahnen fehlen auch diesmal nicht und das kleine Herz-Jesu-Heiligtum hatten die Schwestern aufs beste geziert. Die Musikkapelle tat ihr Bestes zur Hebung des Festes.

Doben auf dem Kapellenhügel stellte der Priester das Allerheiligste in die Kapelle auf den Altar und sprach draußen mit lauter Stimme und erhebenden Worten zu der andächtigen Menge über das Königtum Christi. Christus, der König der



Prozessionsweg am Christi-König-Feß und am Herz-Jesu-Feß.
Ecke links kommt die Prozession, von der Söfepfiskirche herunter, dann zur Berg-Sein-Kapelle oben. Die Straße, die in der Mitte links
absteigt, ist Gouvernementsstraße zur Gahffation Mariannhill.

Könige; der mächtigste, liebenswürdigste, barmherzigste König!

Nach einem Sakramentslied folgte der ergreifende Augenblick: Christus, der König des Weltalls, verborgen in der heiligen Eucharistie, spendet der andächtig, lautlos knienden Menge und der weiten Mission seinen Segen. Dann ordnete sich die Prozession und unter Gebet, Gesang und Musik zog man zur St.-Josephs-Kirche zurück, wo Ledeum und sakramentaler Segen die hehre Feier schloß.

In der Kapelle des Konvents hielten unterdessen ältere und kränkliche Schwestern die Ehrenwache bei dem auf seinem Gnadenthron ausgesetzten Eucharistischen König.

Ein Missionsgang

Am Nachmittag des Christ-Königs-Festes gingen drei Schwestern in Begleitung einiger Mädchen der höheren Klassen zu einem schwerkranken, schwindstüchtigen Mädchen. Nach einem Marsch von zirka $\frac{3}{4}$ Stunden erreichten sie die Hütte, wunderten sich aber, daß alles so still war. Sie sollten bald den Grund erfahren.

Das Mädchen war am Samstag gestorben und bereits am Christ-Königs-Fest nach der Prozession begraben worden. Die Schwestern suchten die trauernde Mutter über den schweren Verlust ihrer einzigen Tochter, eines Mädchens von 16—17 Jahren, zu trösten und aufzumuntern. Die Mutter ihrerseits erzählte, wie friedlich Johanna gestorben sei und wie einige Tage vor ihrem Hinscheiden ein hochw. Pater Missionar sie mit den heiligen Sterbesakramenten versehen habe. Dann bat sie, die Mädchen möchten ein paar Marienlieder singen. Ihre verstorbene Tochter sei auch Mitglied der Marianischen Jungfrauenkongregation gewesen, und die Mädchen hätten stets so schöne Marienlieder gesungen, wenn sie die Kranke besucht hätten. Mit Freuden willfahrte man der Bitte. Schwestern, Mädchen, Mutter und die zwei anwesenden alten Leute, alle knieten nieder auf den nackten Erdboden der Hütte. Gesammelt, ernst und gehoben erklang das Lob der Himmelsmutter. Bei einem Lied stimmte auch der alte Mann mit ein.

Gewiß hat der liebe Gott an diesem einfachen Gottesdienst in der armen Hütte seine Freude gehabt.

Zum Abschied wollte die Schwester der alten Frau, wohl die Großmutter der Verstorbenen, etwas Obst geben. Sie lehnte es dankend ab, bat aber innig um einen Rosenkranz. Diese Bitte konnte man erfüllen. Voll Freude dankte die alte Frau. Überglücklich küßte sie die geweihten Perlen.

Schw. M. Theobalda C. P. S.



Erntezeit in den Tropen

Von Schw. M. Thiadidis

Wenn im Monat August die Schulferien beginnen, dann fängt auch die Erntezeit am Kilimandjaro an. Die Felder stehen in ihrer schönsten Reife, und die Kinder freuen sich sehr der abwechslungsreichen Tage, die ihnen zur Verfügung stehen. Gruppenweise ziehen sie mit ihren Eltern zur Steppe hinunter, um ihre einheimischen Produkte zu ernten, welche hauptsächlich aus Mais, Bohnen und Süßkartoffeln bestehen. Auch unsere Kinder schließen sich dem Zuge an, und manchmal gibt es Streit und Tränen, weil niemand zu Hause bleiben will; und die eine oder andere Schwester gibt ihnen das Geleit. Ein herrliches Bild entrollt sich da vor unsern Augen.

Im Felde, das sich eine Stunde von unserer Mission befindet, herrscht schon ein munteres Treiben und Schaffen, Lachen und Scherzen. Mit gewetzten Pangas (scharfe, große Messer, welche jeder Eingeborene bei sich trägt) beginnen sie ihre Arbeit. Im Nu ist der meterhohe Mais seines Schmuckes beraubt und fällt dürr zur Erde. Emsig und geschäftig tragen kleine Kinder die Kolben zusammen auf einen Haufen, während andere Kleine sich lustig heruntummeln und ihre braunen Gesichtchen schwärzen lassen von der heißen Sonne. Ein Lied nach dem andern erschallt durch die Tropen, und der Lieder-schatz wird nicht erschöpft. „Lustig in Ehren kann niemand verwehren!“ Wie lieblich lachten mich die stolzen Mais- und Bohnenfelder an und erinnerten mich an die prächtigen Ährenfelder meiner Heimat. Mehr wie einmal mußte ich mit dem Dichter sagen: „Nimmer ermüden die Hände Gottes in seiner Natur! Immer, wohin ich mich wende, finde ich des Ewigen Spur.“

Zur Mittagszeit wird ein Feuerchen geschürt und guter Mais nach Herzenslust gebraten; sonst für gewöhnlich hat der Eingeborene nur eine Mahlzeit am Tage, und zwar um 4 Uhr. Wenn er von der Arbeit nach Hause kommt, so muß der Topf bereit stehen. Dann wird darauf los gegessen, bis der Leib ganz steif ist, und mit dem Daumen probiert man dann, ob noch Lücken vorhanden sind; wenn ja, dann muß noch strammer gestopft werden, daß es anhält bis zum nächsten Tage. Unsere Missionskinder haben sich die Sitte schon abgewöhnt, daß sie dreimal am Tage essen.

Nach der Mittagspause wird das Werk wieder neu begonnen, und die wolligen Krausköpfchen sind bald in Schweiß gebadet, welcher wie Silberperlen auf ihren Gesichtern steht.

Allmählich neigt sich die Sonne zum Westen und läßt ihre letzten Strahlen hinter dem Paregebirge verschwinden. Die Zeit mahnt zum Aufbruch, und freudig geht der Heimmarsch,

in dem Bewußtsein, einen glücklichen Erntetag erlebt zu haben, dem sich noch manch anderer anschließt. Einige kleine Steppenbewohner haben sich im Laufe des Tages zu uns gesellt, deshalb mußten wir schauen, dieselben los zu werden. Es sind die „Sandflöhe“! Wer einmal solch eine Peinigung von diesen Zwerglein miterlebt hat, der kann etwas erzählen.

Am folgenden Tage wird das Herausbringen besorgt, was keine leichte Arbeit ist für den steilen Weg. Doch gerne kommen auswärtige Mädlein und helfen der Mission, wofür sie mit Kleidungsstücken versehen werden, welche wir von guten, edlen Wohltätern geschenkt erhielten. Weil wir kein Geld haben, so müssen wir auf diese Art und Weise den Leuten helfen.

Tausendfach sehen alle ihre Arbeit durch die Ernte, die trotz des Ausbleibens der Regenzeit verhältnismäßig noch reich gesegnet war. Stellenweise ist wohl alles vertrocknet, trotz wiederholter Ausfaat. Scherzend wurde bei uns gesagt: „Wenn man anfängt zu pflanzen, so muß man auf das Vierfache bedacht sein.“ Und dies mit vollem Recht: ein Teil für die Affen, der zweite Teil für die Vögel, der dritte für die Wildschweine und endlich der letzte für sich selbst. Doch von der einen oder andern Plage waren wir diesmal ziemlich verschont, und unsere Schwester Oberin ist darob froh, denn sie hat für 100 Kinder wieder ein ganzes Jahr zu sorgen.

Wir sehen augenscheinlich, daß der liebe Gott bei aller Geldnot sichtbar geholfen hat; selbst die Eingeborenen bewundern unsern Gottessegnen.

K

Irrweg und Heimgang

Von Schw. M. Stanisla

Die Sonne neigte sich dem Westen zu, als ich an einem schönen Maiabend mit einer meiner Mitschwestern durch den Garten meine Schritte dem Studienhaus zuwandte. Da trat plötzlich ein älterer Herr mit einem jungen Mädchen auf mich zu, und uns die Hand entgegenreichend, begrüßte er uns mit den befremdenden Worten: „Schwester, Sie sind meine Schwester. Nicht wahr, Sie sind doch eine Schwester vom kostbaren Blut aus Mariannahill?“

Erstaunt blickte ich meine Mitschwester an und erwiderte lächelnd: „Ich weiß nicht, was Sie meinen. Ich habe nie einen älteren Bruder gehabt, und einem meiner Verwandten gleichen Sie auch nicht.“ Da glitt ein Schatten von Traurigkeit über die Züge des ergrauten Mannes, und er entgegnete: „Ja, Schwester, alles, was mich an Mariannahill erinnert, erinnert mich an mein verlorenes Glück, an meinen Beruf, an meine Heimat!“

Langsam schritten wir den breiten Gartenweg entlang. Wir hatten bald das Vertrauen des alten Herrn erworben und erfuhren die Ursache der Freude und der Wehmut, die sich auf dem Antlitz des Herrn spiegelte, als er unser ansichtig wurde.

Herr N. war der Sohn vornehmer Eltern in Deutschland; diese blickten oft besorgt auf ihren talentierten Sohn, dem kein Abenteuer zu gewagt und kein Unternehmen zu kühn war. Der Knabe hatte glänzend das Gymnasium absolviert und schon einige höhere Examen bestanden, als eines Tages Trappistenpatres aus Mar. annhill in seiner Vaterstadt anlangten und in wiederholten Predigten die Not der Eingeborenen und den Mangel an Arbeitern im Weinberg des Herrn den Gläubigen ans Herz legten. Der feurige Knabe war ganz begeistert. Heiden bekehren, Löwen und Leoparden auf dem Wege bekämpfen, Menschenfresser bekriegen, durch dichte Wälder und über hohe Berge klimmen müssen, und mehrere andere Abenteuer standen in den lichteften Farben vor seiner Seele. Es dünkte ihm, als könne er alles ertragen, wenn er nur nach Afrika käme. Fest entschlossen trat er vor seine Eltern und bat, bei den Trappisten einzutreten zu dürfen. Die Eltern jedoch, welche den abenteuerlichen Geist ihres Kindes kannten, antworteten ihm mit einer abschlägigen Antwort. Der Knabe zeigte jedoch keinerlei Eigensinn, was die Eltern etwas befremdete, sondern ging still und nachdenklich im Elternhaus ein und aus. Als jedoch die Patres die Stadt verlassen hatten, packte Fritz — so wollen wir den Knaben nennen — heimlich sein Bündel und verließ seine Vaterstadt bei Nacht und Nebel. Er hatte auf geschickte Weise herausbekommen, wann die Patres nach Afrika einschifften und verließ im geheimen seine Heimat. Im Elternhaus herrschte Bestürzung und Betrübnis, und als man ihm nacheilte, hatte das Schiff bereits den Hafen verlassen. Die Eltern kehrten betäubt und besorgt nach Hause zurück. — Fritz ging heiteren Sinnes dem neuen Leben entgegen. Er war oft derjenige, welcher den andern jungen Leuten das Heimweh vertrieb und zeichnete sich durch stete Heiterkeit aus. Stürmte das Meer, tobten die Winde, und schlugen die Wellen, so war er am glücklichsten; dann gingen die Wogen seiner Phantasie hoch, so daß selbst der ruhig sanfte Sternenhimmel nicht imstande war, sie zu glätten und das Zukunftsbild zu zerschlagen. Er konnte, aber er wollte nicht aus seinen Träumen erwachen.

Bald war die Küste Afrikas erreicht, und erwartungsvoll schlugen die jungen Herzen der neuen Heimat entgegen. Alles war ihnen neu, und die Augen konnten sich nicht satt sehen an der herrlichen afrikanischen Flora. Nun lenkten sie ihre Schritte dem Kloster zu, und bald umfing sie in der Trappistenabtei eine tiefe Stille. Fritz war aber noch immer vom abenteuer-

lichen Geiste befangen. Mariannhill war damals noch nicht so ausgebaut wie heute, es standen nur einige Holzbaracken und einige Blechhütten da; dazu fehlte das Notwendige an allen Ecken. Fritz nahm alles mit in den Kauf, um schnell zum Ziele zu kommen. Wirklich, er hielt einige Jahre im Studium der Theologie aus; zuletzt aber wurde er von Zweifeln und Angst gefolttert. Er war ja nur ins Kloster gegangen, um Abenteuer zu suchen und zu erleben, aber nicht aus Begeisterung für die Arbeit im Weinberg des Herrn. Er bat um seine Entlassung, die ihm auch gewährt wurde.

Nun war Fritz frei; er hatte die Fesseln des Klosterlebens von sich gestreift und fand nun eine Stelle als Erzieher der beiden Söhne des Konsuls in Durban. Die Welt lachte ihm entgegen, in vollen Zügen genoß er das Leben im Hause des reichen Konsuls, um die warnende Stimme des Gewissens in seiner Seele zu ersticken. Er kannte keinen Gott mehr und wollte ihn auch nicht kennen. Einige Zeit darauf verließ er Durban, um in Capetown eine Oberlehrerstelle an einer protestantischen Schule zu bekleiden. Hier lernte er seine Frau kennen, eine junge Hugenotte; diese lebte streng religiös nach ihrer Sitte. Das erweckte furchtbare Kämpfe in ihm, denn das Gewissen ließ ihm keine Ruhe und mahnte ihn, zu seiner Religion wieder zurückzukehren. Im Innern gefolttert, rannte er durch die Straßen, bis er in einer protestantischen Kirche sich an die Orgel setzte und seine ganze sturmbewegte Seele in sein Spiel hineinlegte. Er fand allgemeine Bewunderung und Anerkennung und stieg in der menschlichen Achtung. Theater, Tänze, Belustigungen reiheten sich aneinander; sein Bekanntenkreis wurde immer ausgedehnter, die Gesellschaften immer häufiger, bis er eines Tages den höchsten Glanzpunkt erreichte, der ihm die Aufnahme in eine Freimaurerloge brachte. Selten fehlte er bei den Versammlungen; vom frühen Abend bis zum frühen Morgen war er dort zu finden. Man erhob ihn zu den höchsten Ehrenstellen und ernannte ihn zum ersten Besizenden des Vorstehers der Loge. Jahre vergingen im Rausch der Vergnügungen; nichts schien sein Leben zu trüben. Alle schätzten sich glücklich, ihn in der Loge zu haben. Freudestrahlend hielt er eines Tages einen Brief in der Hand, der ihn zum Vorsizenden einer Loge in Transvaal ernannte. Sofort zog er mit seiner Familie dorthin. Er schwelgte in Vergnügen und Konzerten; seine Familie jedoch vernachlässigte er, und die Erziehung seiner Kinder überließ er ganz seiner Frau, die ihn selten zu Hause gesehen hatte.

Das Töchterchen war bereits so weit herangewachsen, daß es notwendig war, eine passende Schule für dasselbe zu suchen. Durch Gottes Fügung vernahm er, daß nur einige Stunden entfernt ein ausgezeichnetes Pensionat sei, das wohl von Schwe-



Schwester Felizitas und Caspara mit Novizinnen in der Steppeneinsamkeit

stern geleitet wurde, wo aber doch alle Konfessionen vertreten waren. Seine Frau brachte das Mädchen dorthin; er selbst begleitete sie bis zum Bahnhof und schlug dann, ganz in Gedanken an seine Loge versunken, den Weg durch die Promenade ein. Plötzlich legte sich eine Hand auf seine Schultern, und er fuhr erschrocken auf. Da klangen die Töne einer bekannten Stimme an sein Ohr, und er blickt in die dunklen Augen seines Jugendfreundes, eines französischen Priesters. Freudig begrüßten sich die beiden Freunde. Es wurden Jugenderinnerungen aufgefrischt, und bald hatten sie seine Wohnung erreicht. Nach



Hochw. Pater Komer, Schwester Felizitas und Cospara mit zwei Novizinnen
in der Steppeneinsamkeit.

einem gemüthlichen Plauderstündchen sagte der Priester endlich: „Fritz, Du bist doch ein guter Kerl; aber warum hast Du Deine Seele verkauft?“ Fritz schwieg, bis er endlich, nach verschiedenen Einwendungen des Priesters, sagte: „Freund, gib Dir keine Mühe, ich habe mich verschworen; für mich gibt es kein Zurück, spare alle Worte, es ist doch nutzlos, laß mich mein Leben leben, und dann laß alles kommen wie es will.“

Traurig sah ihn der Priester an und verließ stumm das Zimmer. Fritz starrte hinaus und sah beständig den Blick seines Freundes auf sich ruhen. Mit Gewalt vertrieb er diesen Gedanken. Was sollte er auch um den einen Freund, der noch dazu ein Priester ist, trauern, da er doch so viele andere Freunde erworben hatte? Aber die Gedanken kamen immer wieder zurück. Am Abend eilte er seiner Frau entgegen, und in seinem Innern regte sich der Wunsch, seinen alten Freund noch einmal zu treffen; — aber vergebens!

Bald erzählte ihm seine Gemahlin, wie herrlich sie im Pensionat aufgenommen worden und wie gastfreundlich die katholischen Schwestern gewesen seien. Ohne Widerrede gab er die Zustimmung, daß sein Töchterchen Warda dorthin gebracht werden sollte; es dauerte auch nicht lange, und Warda war im Pensionat. Oft schrieb sie an ihren Vater, er möchte sie doch einmal besuchen, es seien auch Schwestern da, welche mit ihm auf dem Schiff waren, als er nach Afrika reiste. Aber Fritz

fand immer eine Ausrede, er hatte keinen Mut, je wieder einem früheren Bekannten zu begegnen. Ihm sollte die Vergangenheit tot sein, und doch glaubte er sich auf Schritt und Tritt von des Jugendfreundes Augen verfolgt. Der nie weichende Blick desselben reizte ihn endl. ch zur Wut; er vergrub sich in seine Logenarbeit, und in seinem Innern raunte es: „Fort mit allem, was an Gott erinnert, fort mit den Märchen, dem Glauben!“ Eifriger denn je ging er seiner Tätigkeit nach und war fest entschlossen, alles zu tun, um ohne Gott fertig zu werden. Er ahnte nicht, daß er durch seinen Widerstand Gott einen größeren Triumph über seine Seele einmal feiern lasse. Sein Haß gegen den Glauben wuchs, während Warda nicht aufhörte, ihn zu bitten, sie doch einmal zu besuchen. Endlich sagte er sich: „Nun ist der Unglaube in mir so tief, daß ihn mir niemand mehr rauben kann“, und er entschloß sich, sein Töchterchen bei den Schwestern aufzusuchen. Da man dort kein Wort über Religion mit ihm gesprochen hatte, kehrte er ganz zufrieden nach Hause zurück. Dieser eine Besuch hatte andere zur Folge, denn Vater und Tochter liebten sich zärtlich; doch er suchte seine Seele immer mehr mit Haß gegen die Religion zu tränken. Doch mitten in seiner Arbeit für die Loge erfaßte ihn plözlich ein unnenntbares Heimweh. Er verließ die Loge und kehrte in seine Villa zurück.

Schon weilte Frik einige Tage inmitten seiner Familie, aber das Heimweh verließ ihn nicht. Endlich entschloß er sich, zu Warda zu gehen; auch dort, in Gegenwart seines Tochterchens, fühlte er das drückende Heimweh; und als er so ganz in Gedanken versunken seinem Kinde beim Spiele zuschaute, näherte sich ihm der Priester des Hauses. Bald saßen die beiden Herren im Gespräch vertieft in der Wohnung des Hausgeistlichen. Hier fühlte sich Frik endlich daheim. Freudig überrascht, erzählte er demselben sein Heimweh. Der Priester aber erkannte sofort, daß hier die Gnade an das Herz geklopft und sagte ihm: „Gott sucht Sie!“ Frik schaute befremdend umher, und fast lautlos kam es von seinen Lippen: „Mich — ein Gott suchen? — Das kann nicht sein. — Vater, Sie irren — Sie wissen nicht, wen Sie vor sich haben. — Mich — den Anführer — der Freimaurer, kann — und wird ein Gott nicht suchen.“ — Und mit den Zähnen knirschend fügte er hinzu: „Ich bin dem Teufel verschworen, ich kann nicht!“

Der Priester merkte den schweren Kampf und sagte ihm, daß er wohl kann, wenn er nur will. Zwei Jahre müsse er als Prüfungszeit hinnehmen. Zwei furchtbare Jahre standen nun auch vor ihm; von allen Seiten wollte man ihn holen, sei es, um einen in die Loge aufzunehmen oder um einen zu befördern, und er konnte doch nicht. Bald kam dieser Freund, bald jener mit neuen Schmeicheleien, mit neuen Ehren, mit neuen Siegen, doch

Fritz konnte nicht. Entsetzliche Versuchungen quälten ihn; er kämpfte wie ein Löwe. Seine Gedanken kehrten in seine Kindheit zurück, und mit Schmerz betrachtete er sein vergeudetes Leben. Zu schwach war das Bäumchen des Kinderglaubens in ihm, zu groß die Eiche des Unglaubens geworden. Gleich schweren Wolken schlichen die Stunden des Tages vorüber und schlugen ihm neue Wunden. In den Sommerferien sandte er Frau und Kinder an die See, um alle'n zu sein; er wollte allein die Hefe seines Kelches trinken. Täglich nahm er den bitteren Kampf wieder auf; seine Kräfte aber schwanden immer mehr und mehr.

Da kam der Heilige Abend! Fritz stand nachdenklich im Garten: „Heiliger Abend, wo ist dein Weihnachtsglück, dein Jubel seit Jahren geblieben? O Krippe, o Tannenbaum, wo seid ihr? Weihnachtsglocken, warum schweigt ihr? O wecket mich, tönet laut und lauter! Weh mir, für mich gibt's keine stille, heilige Nacht!“ Stöhnend ließ er sich auf die Knie nieder und versuchte zu beten: „Herr, rette mich! Herz Jesu, zeig mir, was ich tun soll!“ Plötzlich hörte er Schritte; er wandte sich dem Eingang seines Hauses zu, da überreichte ihm der Diener einen Brief. Hastig öffnete er ihn und fand die wenigen Worte: „Wir erwarten Sie heute Abend im Konvent an der Krippe. Schwester N. N.“ Immer wieder und wieder las Fritz diese Zeilen. Da kam Leben in ihn, und während sein Blick sich dankerfüllt zum Himmel wandte und Gott pries, daß sein Gebet so schnell erhört wurde, befahl er seinem Diener, sofort das Auto bereit zu machen. Noch bevor die Sonne sank, war der erwartete Gast im Konvent. Freude und Überraschung raubten ihm die Worte, als er hörte, daß heute noch sein Bann gelöst werden sollte. Die Schwurpapiere des Freimaurers loderten im Feuer auf, und zwei Priester beteten über ihn. Keurig kniete Fritz nieder, um im Bußgerichte wieder alles zu sühnen. Wie wird Satan seine letzte List noch angewandt haben, aber er wurde besiegt durch die Reue des Büßenden. Engel bewunderten die Schönheit der im kostbaren Blute gereinigten Seele.

Die Glocken riefen zur Mitternachtsmesse, sie riefen auch ihn zur Krippe, sie luden ihn zum göttlichen Gastmahl ein. Zarte Stimmen sangen leise: „Stille Nacht, heilige Nacht!“ Bald rauschte auch die Orgel, und der Augenblick kam immer näher, wo in der Mitternachtsmesse der Heiland in die Herzen zu kommen sich würdigte. Auch Fritz durfte das Christkindlein in Brotsgestalt empfangen; jetzt ruhte er aus am Vaterherzen Gottes, jetzt war er daheim!

Zurückgekehrt zu seiner Familie, hielt es ihn nicht länger mehr an diesem Ort. Er bewarb sich um eine Oberlehrerstelle an einer katholischen Schule. Jetzt lebte seine Familie auf, und die Kinder fanden in ihm einen Vater. Warda erhielt

ohne Mühe die Erlaubnis, katholisch werden zu dürfen. Dem Beispiel der mutigen Schwester folgte auch der Bruder. Vereint beten Vater und Kinder für die Mutter, daß auch ihr das Licht der Erkenntnis des wahren Glaubens leuchten möge.

Wenn in der Ferienzeit auf einsamen Spaziergängen die Kinder am Arm des Vaters hingen, dann erzählte er ihnen von all seinen Irrungen; er machte keinen Hehl daraus, sondern zeigte den Kindern seine Schwächen, um sie zu warnen und sie zu bitten, für ihn zu sühnen. Er hat nur einen Wunsch:

„Mögen meine Kinder bessere Menschen werden als ihr Vater war!“

K

Aus Kirche und Welt

Das Martyrium der mexikanischen Katholiken

Aus Mexiko sind Nachrichten eingetroffen, wonach die dortige kirchenfeindliche Regierung neue schwere Verfolgungsmaßnahmen gegen die Katholiken ergriffen hat. Die Pilgerfahrten nach Rom aus Anlaß des Heiligen Jahres haben der Regierung als Vorwand gedient, die Polizei anzuweisen, die rigorose Anwendung der Gesetze über die Vornahme gottesdienstlicher Handlungen zu überwachen. In den letzten Tagen ist die Zahl der Priester, welche die heilige Messe lesen dürfen, auf eine lächerliche Ziffer gesunken, besonders in der Hauptstadt, wo nur zehn Priester bei 1,5 Millionen Einwohnern für die Seelsorge zur Verfügung stehen. Inzwischen ist auch das berühmte Kolleg der Schwestern vom Heiligen Wort, das von 600 Schwestern besucht war, geschlossen worden, wobei zehn leitende Schwestern in Haft genommen wurden. Der Bischof Martinez von Morelia ist von der Polizei über die Grenze abgeschoben worden; er befindet sich auf dem Wege nach Rom. Es scheint, daß die mexikanische Regierung die Ausweisung aller Bischöfe beabsichtigt. Nach den aus Mexiko vorliegenden Meldungen ist trotz aller Drangsalierungen der Widerstandswille der mexikanischen Katholiken ungebrochen.

Erfolgreiche Missionswoche in Amerika

Einen beispiellosen Erfolg hat eine Missionswoche gezeitigt, die aus Anlaß des Jubiläums der Stadt von Kardinal Mundelein, Erzbischof von Chicago, in der Erzdiözese veranstaltet worden war. Hunderte von Katholiken, die seit Jahren nicht mehr praktizierten, sind zu den Sakramenten zurückgekehrt. Die Zahl dieser Neubekehrten beträgt in den einzelnen Pfarreien durchschnittlich 104. Eine der Pfarreien berichtet, daß 10 Anmeldungen von Konvertiten für den Katechismusunterricht vorliegen, daß 1500 Personen an der Mission teilgenommen und 6000 Gläubige die heilige Kommunion empfangen hätten. Außerdem wurden 2500 Beichten gehört. In einer aus 100 Familien bestehenden Pfarrei kehrten 36 Personen zu den Sakramenten zurück.

Heiligsprechung des seligen Don Bosco

Die Heiligsprechung des seligen Don Bosco ist auf Wunsch Pius' XI. auf den Ostersonntag, 1. April, festgesetzt worden. Zu dieser besonderen Osterfeier und dem Abschluß des Heiligen Jahres am 2. April mit der feierlichen Schließung der Heiligen Pforte sind schon heute zahlreiche Pilgerzüge aus dem In- und Ausland angemeldet.



F ü r d i e K i n d e r

Liebe Kinder! Nun ist das Christkindchen zu Euch gekommen, und ich glaube ganz sicher, daß Ihr Euch auf seine Ankunft gut vorbereitet habt, denn es hat Euch sicher nicht nur irdische Gaben gebracht: einen schönen Christbaum oder allerlei Spielzeug oder ein warmes Kleidchen und Süßigkeiten und was sonst noch das Kinderherz erfreut, nein, Ihr habt ihm auch sicher versprochen, daß Ihr brav, fleißig und gehorsam sein wollt, und daß Ihr dem Christkindchen viele Freude macht! Darum führe ich Euch heute einmal zum Krippchen in Süd-Afrika; wir wollen einmal die Missionsstation Mariathal besuchen, und ich will Euch erzählen, was die kleinen Negerlein am Krippchen getan haben.

O, sie freuten sich so, als sie das Jesuskindchen mit seiner hl. Mutter und dem hl. Joseph sahen; wie guckten die schwarzen Negerlein nach dem Eslein und Ochsein und nach den Hirten, die in der Nacht zum Jesulein gekommen waren. Und am Feste der Heiligen Drei Könige kamen auch noch große Kamele und die Könige mit ihren Gaben. Von allem aber hatten sie doch das Christkindlein am liebsten. Dieses konnte die Schwester Sakristanin so recht herausfinden. Einmal lag beim Jesukindlein ein Ei, dann wieder süße Bonbons und dann wieder einige kleine Geldstücke; jedes wollte seine Gabe, die es ganz verstoßen zum Kripplein brachte, ganz nahe zum Jesuskind bringen. Ein Kind wollte sein Geschenk mit einer innigen Bitte auf das Herzchen des Jesuleins legen, und weil die Schwarzen meinen, das Herz sei im Hals, so bekam das Christkindchen all die Geldstücke auf den Hals gelegt. Auch der hl. Joseph bekam hie und da ein Geschenk, das man nicht so gleich bemerkt hatte, weil das Kind das Geld auf das gebogene Knie gelegt hatte, so daß es wieder auf seine Behen rutschte. O, was hat das liebe Christkindlein für einen guten Samen in die Herzen der Schwarzen gelegt. Nun sind aber

noch so viele arme Missionsstationen, die noch kein Krippchen haben; da wollen wir doch helfen, daß sie nächstes Jahr eines bekommen.

Und nun will ich Euch noch ein kleines Geschichtchen erzählen:

Als die Schwestern einmal an einer Hütte vorbeikamen, sahen sie ein kleines Mädchen von 4—5 Jahren vor der Hütte stehen. Die Schwestern wollten dem Kinde eine Freude machen und ihm das Obst, das sie in der Tasche hatten für eine arme Frau, die aber inzwischen gestorben war, schenken. „Nun, greif einmal in den Korb hinein“, sagte eine Schwester zu dem kleinen Mädchen. Es griff hinein und brachte mit ihrem kleinen Händchen drei Bananen heraus, die an einem Stiel waren. „Bala“, sagte die Schwester, d. h. „zähle“. Ohne Zögern begann die kleine in Englisch „one, two, three“. Dann durfte sie noch einmal hineingreifen und brachte wieder drei Bananen heraus; und die Schwester sagte wieder „Bala“, und die Kleine begann aufs neue „one, two, three, four, five, six“. Erstaunt über das Kind, daß es schon so gut zählen konnte, — andere Kinder lernen es nämlich erst in der Schule, — wollte die Schwester sehen, wie weit die Kenntnis dieses Kindes reiche, und es durfte noch einmal in den Korb hineingreifen. Da waren noch zwei Bananen darin. Nun ging das Zählen wieder von vorne an. Als es bei sieben war, mußte die Schwester schon etwas nachhelfen; aber die Kleine bekam doch zur Belohnung alle acht Bananen.

Man braucht aber bei den Zulukindern nicht zu fürchten, daß sie gleich alles aufessen, nein, diese Kinder haben die schöne Eigenschaft, daß sie alles mit andern teilen, solange sie etwas haben. Wie wäre es, liebe Kinder, wenn Ihr auch dem lieben Christkindlein eine Freude machen würdet und gerne andern Kindern etwas von dem schenkt, was Ihr so gerne eßt. Das Kind, von dem ich Euch erzählt habe, hat in Englisch gezählt. Nun möchtet Ihr sicher auch gerne wissen, wie es in seiner Muttersprache zählt; nun, das schreibe ich Euch heute in die Caritasblüten:

Der Zulu zählt immer mit den Fingern; er nimmt die fünf Finger, und bei 6 heißt es „nimm den Daumen der andern Hand dazu.“

für 7: nimm noch den Zeigefinger dazu;

für 8: lasse zwei weg.

für 9: lasse einen weg.

1 = linge,
2 = amabile,
3 = amatutu,
4 = amane,
5 = amahlann,

6 = amatupa,
7 = amakombisa,
8 = amashihangalombili,
9 = amashihalonge,
10 = amashumi.

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Bersbach, 21 Mk., Dorethea; Mosbruch, 21 Mk., Maria-Anna; Paderborn, 21 Mk., Joseph; Frixdorf, 21 Mk., Joseph.

Für die Mission: Klein-Strehlig 3 Mk.; Breslau 2,50 Mk.; Neidingen von mehreren Wohltätern gesammelt zum Troste der armen Seelen 50 Fres.

St. Vith, zu Ehren der Mutter von der immerwährenden Hilfe, 50 Fres.

St. Vith, Armenbrot zu Ehren des hl. Antonius, 20 Fres.

Neidingen, für die armen Heidenkinder zu Ehren des hl. Judas Thaddäus, 40 Fres.

Für die Missionschule zur Heranbildung armer, braver Mädchen zu Missionslehrerinnen: Neidingen, zu Ehren des hl. Antonius, 500 Fres.; Geisenhausen 21 Mk.; Recklinghausen 3 Mk.; Benhausen 5 Mk.; Brotdorf 10 Mk.; Horrem 1 Mk.; Anröchte 1 Mk.; Horrem 2,50 Mk. und 1,50 Mk.

Für Missionszwecke: Großrosseln, Vermächtnis eines verstorbenen Priesters, 700 Fres.

Für unsere lieben verstorbenen Wohltäter opfern alle Mitglieder unserer Kongregation jeden Montag Mette und Laudes auf.

Allen unsern lieben Wohltätern ein recht herzliches Vergelt's Gott! Möge ihnen und all den lieben Abonnenten der Segen des kostbaren Blutes und die Gnaden des göttlichen Herzens Jesu im neuen Jahre reichlich zufließen, auf daß in ihren Familien Glück, Liebe und Friede herrschen, wie einst im Häuschen zu Nazareth.

Es ist, als mußt ein Zauber dabei im Spiele sein,
Daß alles ist so sauber im Hause und so rein;
Die Dielen und die Wände, das Holzgerät und Glas, —
Und sind doch nur z w e i H ä n d e, nur die bewirken das.

Betritt man nur die Schwelle, so fühlt man sich schon froh;
Es waltet eine Helle im Haus, die schmückt es so.
Biel Pracht nicht würde taugen dazu und Reichtum nicht, —
Es ist nur ein P a a r A u g e n, das spendet so viel Licht.

So ruhig ist es drinnen, man hört kein hartes Wort;
Wer Hader denkt zu spinnen, bleibt von der Türe fort.
Es ist so eine Stille im Hause allerwärts, —
Und diese ganze Fülle von Frieden schafft e i n H e r z.

J e s u s, M a r i a, J o s e p h teilt dieses Glück mit all unsern lb. Gönnern.

Beiträge für die Caritasblüten sind im November eingegangen aus:
Köln, Salzkotten, Beienbach, Rhöndorf, Pfaffschwende, Gütersloh, Esherndorf, Lünen, Freilingerhöhe, Goldberg, Ludwigshafen, Hamborn, Übersehr, Köln-Riehl, Trier St. Antonius, B. Langendreer, Frankfurt, Rheinbrohl, Saarbrücken, Freising, Montabauer, Zell, Untereisenheim, Auersmacher, Löhndorf, Westheim, Merscheid, Wölfelsgrund, Ostbevern, Eudenbach, B. Wiemelshausen, Lippstadt, Kappelwindeck, Bergheim, M. Styrum, Wolfsbühl, Bonnenburg, Bitterschlick, Hundsfeld, Ried-Frohnhofen, Düsseldorf. Unterebersbach, Rotenfels, Karlsruhe, Breslau, Neuenahr, Minden, Brügge, Giffigheim, Gelsenkirchen, Hirzenach, Kl. Strehlig, Haltern, Solingen, Münstermaifeld, Wattenscheid, Czarnylas, Köln, Worms, Würzburg, Hermeskeil, Horrem, Marpingen, Altdorf-Uri, Bremen, Anröchte, Eupen, Schwanhof, Trier Löß, E. West, Breslau, Bensberg, Riedelberg, Aachen, Brühl, Riegelsberg, Goch, Neiffe, Pyr-

mont, Hundshagen, Buke, Dortmund, Wetten, Lippspringe, Düsseldorf, Dortmund, Neidingen, Waibstadt, Tirschenreuth, Langenbrück, Oberursel, Gelsenkirchen, Witten.

Für alle diese Beiträge, die das Missionswerk sehr unterstützen, danken wir mit einem herzlichen Vergelt's Gott!

Willst du gern für die armen Heiden etwas tun, so wirb uns neue Abonnenten!

Totenglöcklein. Dem frommen Gebete unserer lieben Förderer und Abonnenten empfehlen wir die liebe verstorbene Frau Laufkötter aus Gelsenkirchen, Mutter einer unserer lieben Mitschwestern, Wohltäterin unseres Hauses und treue, eifrige Förderin der Caritasblüten. Ihre guten Werke und Almosen folgen ihr nach, möge sie bald die reichsten Früchte davon im Himmel genießen, dafür wollen auch wir der teuren Verstorbenen unsere Gebete nachsenden. R. i. P.

Ablässe, die die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut im Januar gewinnen können: 1. Vollkommener Ablass am Neujahrstage, 2. am Feste der Heiligen Drei Könige oder in der Oktav, 3. am Feste Mariä Lichtmess, 4. an einem beliebigen Tage im Monat. Bedingungen: Beicht und Kommunion und Besuch einer beliebigen Kirche (Gebet nach Meinung des Heiligen Vaters).

Goldkörnlein für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut: Das kostbare Blut ist jedem Christenmenschen in jedem Lebensalter notwendig. (St. Fulgentius.)

3

Lustige Ecke

Zwei Studenten sitzen auf einer Bank vor Ablegung des französischen Examens. „Du,“ sagte der eine, heißt es ‚le corue‘ oder ‚la coeur?‘

„Bist Du verrückt,“ sagte der andere, „es heißt ‚Likör‘.“

„Draußen ist ein Herr, der gerne mit dem Herrn Professor sprechen will. Der Herr hat einen langen Bart.“

„Danke, sehr; wollen Sie ihm sagen, daß ich selbst einen habe.“

Gutes Geschenk.

„Nun,“ sagte der gute Onkel, „bist Du froh für die Trommel, die ich Dir zum Geburtstag schenkte, Hänchen?“

„Und ob ich dafür froh bin. Das ist das beste Geschenk, das ich bekommen habe.“

„So, das freut mich, aber warum denn?“

„Ja, Mutti gibt mir jede Woche 50 Pfg., wenn ich nicht trommle.“

Philosophie.

„Vater, welcher Unterschied ist zwischen einem Optimisten und einem Pessimisten?“

Vater: „Das will ich Dir gleich sagen. Denke Dir ein Stück Schweizerkäse. Der Optimist sieht nur den Käse und der Pessimist nur die Löcher.“

Gewissenhaft.

Dame: „Wo sind Sie doch den ganzen Tag gewesen, Anna? Sie wollten doch nur den Brief zu Frau A. bringen?“

Anna: „Sie sagten doch, ich sollte auf Antwort warten, und Frau A. war den ganzen Tag verreist und kam erst heute abend heim.“